Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 17. Dezember 1883. **Nr. 589.**

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgen etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen.

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Die Reise des Kronprinzen.

Genua, 16. Dezember. Das deutsche Geschwader mit dem Kronprinzen an Bord ist um 10 Uhr hier eingetroffen. Der Kronprinz ist um 11 Uhr 20 Minuten gelandet und hat sich unter enthusiastischen Zurufen der zahlreich zusammengeströmten Bevölkerung in einer königlichen Equipage nach dem Palais begeben.

Prinz Amadeus trifft heute Nachmittag hier ein.

Genua, 16. Dezember, Mittags. Bei der Ankunft des deutschen Geschwaders salutirten die italienischen Kriegsschiffe, während der deutsche Botschafter v. Keudell, General Cerava, der Ober-Ceremonienmeister Giannotti, Major Bisesti, der deutsche Konsul Bamberg sich mittelst Barke an Bord des „Prinz Adalbert" begaben, um den deutschen Kronprinzen zu empfangen und zu begrüßen. Die Spitzen der städtischen, politischen und militärischen Behörden waren zum offiziellen Empfange an der Treppe versammelt, die den Namen des deutschen Kronprinzen führt. Im Augenblick der Landung erdröhnten Artillerie-Salven. Die Militär-Kapelle auf dem Quai spielte die preußische Volkshymne, während die zahlreich anwesende Bevölkerung, die Mitglieder der deutschen Kolonie, die Matrosen in den Raaen mit den Insassen der zahlreichen, festlich geschmückten Barken, welche das kronprinzliche Schiff bis zum Landungsplatze begleiteten, in unaufhörliche stürmische Jubelrufe ausbrachen. Die im Hafen liegenden Schiffe hatten Galaflaggen aufgezogen. Nach dem Empfange der Behörden schritt der Kronprinz die Front der Truppenabtheilung entlang und fuhr alsdann, begleitet von den zu seinem Empfange erschienenen Personen und zahlreichem Gefolge, in königlichen Equipagen durch die reichbeflaggten Straßen, in welchen die Truppen Spalier bildeten, unter fortdauernden Hochrufen der Bevölkerung nach dem Schlosse. Dort angelangt, trat der Kronprinz alsbald an das Fenster, um der hier besonders dichtgedrängten Menge für die ununterbrochenen herzlichen Kundgebungen der Freude wiederholt durch Verneigen zu danken. Der Kronprinz wird um Mitternacht die Reise nach Rom fortsetzen.

Rom, 16. Dezember. Der Bürgermeister von Rom, Herzog von Torlonia, veröffentlicht heute Morgen ein Manifest an die Einwohner Roms, in welchem er die für morgen erwartete Ankunft des deutschen Kronprinzen anzeigt. In dem Manifest heißt es weiter, durch diesen Besuch würden die festen und herzlichen Bande zwischen dem deutschen und italienischen Hofe, sowie zwischen dem deutschen und italienischen Volke noch enger geknüpft werden. Als Dolmetscher der Gefühle des gesammten Italiens werde Rom dem deutschen Kronprinzen, dem Freunde des Königs und dem Vertreter des mächtigen Monarchen, der die Größe und Einigkeit Deutschlands zu begründen gewußt habe, einen freudigen und herzlichen Empfang bereiten.

Deutschland.

Berlin, 16. Dezember. Die häufig zu offiziösen Mittheilungen benutzte „Rh.-Westf. Ztg." bringt an der Spitze ihrer letzten Nummer folgende interessante und wichtige Meldung:

Bei den Erörterungen der Presse über den bevorstehenden Besuch des Kronprinzen beim Papste hat man sich bisher nur an die äußeren Erscheinungen gehalten, während sich verschiedenen Andeutungen zufolge eine Erklärung über die innere Veranlassung desselben nicht allzu schwer finden läßt. Der unerwarteten Erscheinung gegenüber, daß der preußisch-deutsche Thronerbe nach so langer und offener Differenz zwischen Kurie und Preußen dem Oberhaupte der katholischen Kirche einen Besuch machen will, ist, wie ich Ihnen schon telegraphisch gemeldet habe, offenbar eine Verständigung über einen wirklichen modus vivendi vorausgegangen. Die von allen Seiten bestätigte Angabe, daß nach Vereinbarung zwischen Preußen und dem heiligen Stuhle dem zurückberufenen Bischofe von Limburg ein Koadjutor beigegeben werden soll, giebt einen Fingerzeig für die Art des Ausgleichs. In den Diözesen, in welchen die Bischöfe nicht mehr vorhanden sind und wo die Rückberufung der letzteren auf besondere Schwierigkeiten stößt, dürfte durch Einsetzung von Koadjutoren eine geordnete Kirchenverwaltung hergestellt werden. In diesem Falle könnten die Bischöfe auch außerhalb der Diözesen bleiben. Nachdem so eine sichere Grundlage zur Abstellung des kirchlichen Nothstandes gefunden, giebt das Erscheinen des Kronprinzen im Vatikan auch äußerlich Kunde von der Wiederherstellung des Einvernehmens. — Zur Bischofsfrage selbst verlauten aus dem Zentrum heraus Einzelheiten, die, wenn sie auch nicht als authentisch anzusehen sind, doch auf Grund ihres Ursprunges Aufmerksamkeit verdienen. Selbst in gutkatholischen Kreisen zweifelt man nicht daran, daß die Erzbischöfe von Köln und von Gnesen-Posen, sobald der Papst den zu erwartenden Wunsch zu erkennen giebt, ihre Zustimmung zur Ernennung von Koadjutoren in ihren Diözesen ohne Weiteres geben werden. Vom Erzbischof von Köln, Dr. Melchers, der sich in einem Franziskanerkloster zu Mastricht aufhalten soll, nimmt man an, daß er, seiner asketischen Natur folgend, im Kloster bleiben werde. Für den Kardinal Ledochowski dürfte sich ein suburbikares Bisthum öffnen, sobald ein solches frei wird. Was die Frage der Wiederbesetzung anbelangt, so glaubt man auf einer Seite, die Vertrauen verdient, den Armeebischof Namczanowski und den hiesigen Propst zu St. Hedwig, Aßmann, als Kandidaten nennen zu können, die, abgesehen von anderen passenden Eigenschaften, beide der polnischen Sprache mächtig sind.

Hierzu bemerkt das oben erwähnte Blatt Folgendes:

„Vorausgesetzt, daß diese Mittheilung sich bestätigen sollte — und wir haben keinen Grund an der Richtigkeit derselben zu zweifeln — würde sie einen Abschluß des unseligen Kampfes bedeuten, von dem sich alle aufrichtigen Vaterlandsfreunde höchlichst befriedigt erklären müssen. Es wäre hier ein Zugeständniß von der Kurie erlangt, welches der letzteren ein großes Opfer nicht auferlegt, den Staat aber vor dem ungünstigen Eindruck bewahrt, welchen die Rückkehr zweier der kulturkampfwüthigsten Priester in ihre früheren Diözesen unzweifelhaft hervorrufen würde. Es bleibt dann allerdings noch immer die Anzeigepflicht übrig, deren Regelung indessen nach den Bestimmungen des französischen Konkordats, d. h. daß die Pfarrer vom Bischofe „mit Genehmigung der Regierung" eingesetzt werden, während die Stellvertreter der Pfarrer und die Vikare vom Bischof allein ernannt und abgesetzt werden, keine Schwierigkeiten bereiten kann, vorausgesetzt, daß auch hier auf beiden Seiten der ernstliche Wille zu einer Lösung der Frage vorhanden ist. Wir brauchen kaum zu betonen, mit welcher Freude wir diese Friedens-Botschaften, welche uns das Jahr 1884 so verheißungsreich ankündigen, begrüßen."

— Wenn man irgend welche Zweifel an der hohen Bedeutung der kronprinzlichen Reise nach Rom hegen könnte, so würde eine Lektüre der französischen Zeitungen, welche sich dieses Stoffes bemächtigt haben und ihn in ihrer Weise behandeln, denselben liefern. Wir geben im Nachstehenden eine Blumenlese aus den betreffenden Artikeln:

Der „Rappel" schreibt: „. . . . . Der Sieg ist vollständig. Leo XIII. triumphirt gleichzeitig über den deutschen Kaiser und den König von Italien. Man muß die gallophoben Blätter Italiens lesen, um sich eine Idee von ihrer Enttäuschung zu machen. Dieses Deutschland, dem sie die Hand hinstrecken, wird bei ihnen in ihrer Hauptstadt, angesichts ihres Königs Demjenigen seine Huldigungen darbringen, der sie und ihren König als Heiligthumsschänder und Diebe behandelt! Sie suchen den Schlag abzuschwächen und aus dem Besuch des deutschen Prinzen einen einfachen Akt der Höflichkeit und Neugierde zu machen, welcher „Italien alle Freiheit und alle Würde läßt, die es anständiger Weise fordern könne"; aber im Grunde empfinden sie Kummer und Aerger und der Papst ist voll Freude. Sein Triumph ist nicht minder groß nach Seiten Deutschlands hin. Man erinnert sich des Glanzes und Enthusiasmus, mit dem Deutschland gestern den 400jährigen Geburtstag Luther's feierte. Es ist eine seltsame Wendung der Dinge, daß Deutschland heute den Pantoffel des Papstes durch Luther küssen läßt."

Der „Univers" läßt sich wie folgt vernehmen:

„Die Reise des deutschen Kronprinzen nach Rom beschäftigt die Geister jenseits des Rheins lebhaft. Einer unserer Korrespondenten schreibt uns hierüber, daß die Eindrücke nicht alle die gleichen sind und daß, durch die Vergangenheit gewitzigt, viele Katholiken Anstand nehmen, zu viel Hoffnungen auf diesen Schritt zu bauen, ohne übrigens seine Bedeutung absolut zu bestreiten. Was es aber auch, sagt man uns, mit den Interpretationen auf sich haben mag, welche die offiziöse deutsche Presse zu dieser Reise liefert, die zu verstehen giebt, daß der Besuch beim Papst ein Akt reiner Kourtoisie sein werde — die Katholiken haben gelernt zu handeln nach dem: Trau, schau, wem."

Im „Journal des Debats" ergeht sich Herr John Lemoinne in nachstehender Weise:

„Es schneite, es schneite, wie Viktor Hugo schreibt. Es heißt, Spanien sei mit Schnee bedeckt und über das Mittelmeer hin wehe Sturmwind. Dennoch scheint der deutsche Kronprinz denselben Weg wieder einschlagen wollen, um heimzukehren, indem er jedoch einen Umweg macht, der sich zu einem wichtigen Ereigniß gestalten kann. Er wird nicht nach Canossa gehen, er geht weiter, bis Rom. Diese unerwartete Nachricht wurde Anfangs sogar und besonders in Deutschland ungläubig aufgenommen. Das Land, welches eben erst den vierhundertjährigen Geburtstag Luther's mit Glanz begangen hat, sieht nicht ohne eine gewisse Ueberraschung den gekrönten Vertreter des Protestantismus dem entthronten König der katholischen Monarchie seine Huldigung darbringen, und in der That wird es, wenn die Begegnung zu Stande kommt, ein großartiges Ereigniß sein. Wir sprechen noch in zweifelnder Form davon, weil diese Reise uns gar heikle Fragen aufzuwerfen scheint."

Kiel, 14. Dezember. Das kaiserliche Seebataillon hat bisher in der Stärke von 6 Kompagnien existirt, von welchen 4 der Ostsee-Marinestation mit dem Bataillonsstab und 2 der Nordsee-Station zugetheilt gewesen sind. Man hat neuerdings davon gesprochen, daß dieses Bataillon als Seebataillon aufgelöst und durch eine Infanterietruppe der Armee ersetzt werden solle mit Rücksicht darauf, daß die veränderten Verhältnisse des Seekrieges die bestehende Organisation desselben überflüssig gemacht hätten. Dies ist indessen nicht richtig. Wie wir hören, soll vielmehr noch die Kreirung eines zweiten Seebataillons von unserer leitenden Marinebehörde in Aussicht genommen sein, so daß vielleicht schon für das Etatsjahr 1885—86 die Formirung zu erwarten steht. Diese beiden Seebataillone sollen sodann zu einem Seeregiment vereinigt werden, das seinen Stab voraussichtlich in Kiel erhalten und gleichmäßig auf die beiden Flottenstationen vertheilt werden wird. Die Organisation des Seeregiments der Flotte dürfte in seinen wesentlichsten Institutionen das Muster eines Regiments der Armee erhalten, unbeschadet seines von diesem verschiedenen Berufs. Das kaiserliche Seebataillon besteht nunmehr seit 31 Jahren, indem es im Jahre 1852 in Swinemünde aus dem damaligen „Marinierkorps" hervorgegangen war. Seit dieser Zeit in steter Entwickelung, hat es sich aus seinem ursprünglichen Stamm von nur 2 Kompagnien bis zur gegenwärtigen Stärke von 6 Kompagnien herangebildet. In offener Feldschlacht hat das Bataillon zwar nicht Gelegenheit gehabt, zu kämpfen, aber es hat doch an den Unternehmungen der Flotte immer seinen Antheil gehabt. So hatte ein Detachement desselben unter direkter Führung Sr. königl. Hoheit des seligen Prinzen Adalbert schon am 7. August 1856 im Gefecht von Tres Forkas gestanden und war damals durch einen besonderen Tagesbefehl mit einer höchsten Belobigung seitens des Prinzen für sein Verhalten ausgezeichnet worden. Im Gefecht bei Jasmund am 17. März 1864 waren an Bord der preußischen Schiffe 1 Premierlieutenant, 6 Unteroffiziere, 4 Gefreite und 45 Seesoldaten eingeschifft, von welchen in treuer Pflichterfüllung 5 Mann fielen und 7 schwer verwundet wurden. Premierlieutenant Freund, der Führer des Detachements, hatte als Anerkennung seines tapferen Verhaltens den Rothen Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern erhalten. Der Krieg 1866 hatte nicht Gelegenheit zu einem Kampfe in unseren Gewässern gegeben, und in den Jahren 1870 bis 1871, als die gewaltige Uebermacht der französischen Streitkräfte eine Offensive unserer wenigen Schiffe nicht zuließ, da hat das Seebataillon mit treuer Wacht an den Küsten dem Lande auch einen Dienst erwiesen. Die Mannschaften des Seebataillons sind nicht Seeleute von Beruf. Ihre Ausbildung an Bord der Kriegsschiffe, wo sie einen Theil der Besatzung bilden, ist aber eine seemännische in gewissen Grenzen. Sie sind hier Bedienungsmannschaften an den Geschützen und auch in den Booten, versehen sonst den Schiffswachtdienst und sind bei Landungen die Kerntruppe im Expeditionskorps vermöge ihrer guten infanteristischen Schulung.

Provinzielles.

Stettin, 17. Dezember. Die namentlich während des diesjährigen Manövers bei dem 4. Armeekorps angestellten Versuche der neuen Gepäcktrageform für die Infanterie werden bei der Wichtigkeit des Gegenstandes noch weiter fortgesetzt, ehe sich das Kriegsministerium endgültig entscheiden wird. Eine dieser Neukonstruktionen, welche besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, ist, dem „Hannov. Kourier" zufolge, ein aus Segelleinwand hergestellter Tornister, welcher aus zwei von einander unabhängigen Theilen besteht, und zwar aus dem eigentlichen Tornister und einer Tragetasche. Diese letztere bildet den unteren Theil der neuen Gepäckform, kann aber auch wie eine Jagdtasche getragen werden. Der Hauptvorzug dieser neuen Gepäcktrageform besteht darin, daß im Kriege bei Gewaltmärschen, während der Gefechte 2c. der eigentliche Tornister abgelegt werden kann, und nur die Tasche beibehalten wird, welche den eisernen Bestand an Lebensmitteln, den Reservevorrath an Patronen und das angeschnallte Kochgeschirr enthält. Weitere Vortheile sind: die runde abgedachte Form des Tornisters, die Zweitheilung nach der Wichtigkeit des Inhalts, die Lagerung des Gewichts näher zum Schwerpunkt des Mannes, die Entfernung des überaus störenden Feldkessels von der Tornisterklappe und die Möglichkeit, den Mantel kürzer zu rollen. Als Material ist Segelleinwand genommen, weil sie sehr haltbar und leicht zu reinigen ist, außerdem kann dieselbe vollkommen wasserdicht hergestellt werden und ist billig. Der Rahmen des Tornisters besteht aus Papiermasse, welche von der heutigen Technik sehr dauerhaft und dabei stark und im Gewicht leicht hergestellt werden kann. Raumersparniß geht immer Hand in Hand mit Gewichtsersparniß, und um diese nach Möglichkeit zu erreichen, wird die Herstellung eines Normalputzzeuges angestrebt, welches in trockenes und fettes eingetheilt wird, ferner ein kleinerer Feldkessel, und als zweites Paar Stiefel Halbstiefel aus Segeltuch, auch den Brodbeutel aus wasserdichtem Segeltuch herzustellen, wird vorgeschlagen. Die neue Gepäckform gestattet demnach, ein Marsch- und Kampfgepäck zu wählen. Die Truppe wird dadurch unabhängig von dem gefürchteten abgelegten Tornister, eine Verfolgung des Feindes kann sofort eintreten. Der sämmtliche Schießbedarf befindet sich im Ranzen, im Kampfgepäck ebenso der eiserne Bestand, welcher die sofortige Verpflegung der Truppe sichert und den Verpflegungskolonnen gestattet, auf sicherem Abstand den Ausgang der Schlacht abzuwarten.

— Am 14. d. M. wurde in Bredow durch den dortigen amtlichen Fleischbeschauer wiederum ein trichinöses Schwein ermittelt.

— In der Woche vom 2. bis 8. Dezem-

er kamen im Regierungsbezirk Stettin 196 Erkrankungs- und 28 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor. Am stärksten zeigten sich Masern, woran 85 Erkrankungen und 11 Todesfälle zu verzeichnen sind, und zwar erkrankten 56 Personen im Kreise Regenwalde, 25 im Kreise Pyritz, 3 im Kreise Saatzig und 1 im Kreise Naugard. Demnächst folgt Dyphtherie mit 45 Erkrankungen (11 Todesfällen), davon 9 im Kreise Kammin, 8 im Kreise Demmin, je 7 in den Kreisen Anklam und Randow, 4 im Kreise Regenwalde, 3 im Kreise Stettin, je 2 in den Kreisen Pyritz und Usedom-Wollin, und je 1 in den Kreisen Greifenberg, Naugard und Saatzig. An Scharlach und Rötheln erkrankten 44 Personen (1 Todesfall), davon 13 im Kreise Demmin, 9 im Kreise Naugard, 7 im Kreise Greifenberg, 5 im Kreise Stettin, 4 im Kreise Kammin, 3 im Kreise Regenwalde, 2 im Kreise Saatzig, und 1 im Kreise Greifenhagen. An Darm-Typhus erkrankten 22 Personen (5 Todesfälle), davon 7 im Kreise Stettin (einschließlich 1 von außerhalb), 4 im Kreise Ueckermünde, 3 im Kreise Usedom-Wollin, je 2 in den Kreisen Kammin, Greifenberg und Pyritz, und je 1 in den Kreisen Demmin und Saatzig.

— Vor einigen Tagen fand hierselbst eine Versammlung der Tischlergesellen behufs Gründung eines Fachvereins statt, welche von circa 60 Personen besucht war. Den Vorsitz führte Herr Leopold. Derselbe referirte über den schlechten Verdienst der Tischler, welcher sich durchschnittlich nur auf 12 Mark pro Woche belaufe und empfahl die Gründung eines Fachvereins, wie solche bereits in vielen anderen Städten bestehen, mit Ausschluß aller politischen und religiösen Fragen. Sämmtliche Fachvereine sollen sich gegenseitig unterstützen und besonders bei Lohnbewegungen und bei Striken aushelfen. Bisher sei dies von den bereits bestehenden Fachvereinen auch bereits in thatkräftigster Weise geschehen. Dieselben hätten allein zur Unterstützung für Strikende 35,000 Mark aufgebracht. Herr Haararbeiter Prietz, welcher als Gast anwesend war, ergriff gleichfalls für die Fachvereine das Wort. Er wies darauf hin, daß früher vielfach schon sogenannte Handwerkervereine bestanden hätten, dieselben wären aber stets von ihrem Statut abgewichen, hätten Politik getrieben und Sonderinteressen verfolgt. Redner wendet sich dann noch gegen die Maschinenarbeit welche das Handwerk auf das Schwerste schädige. Nachdem noch ein weiterer Redner die Gründung eines Fachvereins befürwortet, wird auf Vorschlag des Herrn Leopold die Gründung eines solchen Vereins beschlossen und eine Kommission von 7 Mitgliedern zur Ausarbeitung der Statuten gewählt. Von den Anwesenden erklärten sich 50 durch Unterschrift zum Eintritt in den Verein bereit.

— Im Stadt-Theater hat gestern das dreiaktige Lustspiel „Der Schriftstellertag“ von Heinemann (Schauspieler am Braunschweiger Hoftheater, ehemals auch am hiesigen Stadt-Theater engagirt) einen wohlverdienten ausgezeichneten Erfolg errungen. Seit langer Zeit wieder ein humor- und gemüthvolles Stück, das eine behagliche Unterhaltung gestattet und durch nichts Auge und Ohr beleidigt. Das Stück wurde unter Direktor Schirmer's Regie allerliebst gespielt. Das Sonnabend zum ersten Male gegebene Weihnachtsmärchen „Dunja“ von Paul Wendt und Karl Götze erfreute sich gleichfalls einer ehrenvollen Aufnahme. Obgleich den Kleinen darin weniger als den Großen geboten wird, so wird die diesmalige theatralische Weihnachtsgabe mit ihren bunt bewegten Bildern doch auch den erwachsenen Kindern manche Freude bereiten. Einige Szenen sind voll poetischer Reize. Die Musik von Götze zeugt von großer Sorgfalt und Liebe zum behandelten Stoff und ist meist sehr glücklich getroffen. Autor und Komponist wurden am Schluß gerufen, leisteten dieser Aufforderung auch Folge und theilten sich in die gespendeten Lorbeeren.

— Das Urtheil des hiesigen Schwurgerichts vom 9. Oktober d. J., durch welches der Reisende Hermann Sempel aus Grabow wegen Urkundenfälschung zu 1 Jahr Zuchthaus verurtheilt wurde, ist, nachdem von der Vertheidigung Revision eingelegt war, vom Reichsgericht aufgehoben worden, weil bei der Verhandlung die Fragestellung nicht erschöpft worden ist.

— Heute Morgen entstand auf dem Grundstück des Tischlermeisters Böhm, Zabelsdorferstraße 40 (neben der Elysium-Brauerei), ein größeres Feuer. Die Feuerwehr wurde Vormittags gegen 10 Uhr allarmirt und war bei Schluß der Redaktion noch in Thätigkeit.

— In voriger Woche wurde, wie wir mitgetheilt in einer Restauration auf der Breitenstraße ein fast neuer Ueberzieher gestohlen und hatte der Dieb seinen alten Ueberzieher, in welchem sich eine Photographie befand, zurückgelassen. Mit Hülfe der letzteren ist es gelungen, in dem Maschinenschlosser Paul Zeese aus Bredow den Dieb zu ermitteln und in Haft zu nehmen.

— Einem ziemlich frechen Betrug ist am Sonnabend der Ackerbürger Böttcher aus Gollnow zum Opfer gefallen. Derselbe hatte einen Wagen mit Kartoffeln hierher zu Markt gebracht und hielt dieselben hier auf der gr. Domstraße feil. Ein junger Mann im Alter von ca. 20 Jahren behandelte die Kartoffeln und ließ $25\frac{1}{2}$ Ctr. nach dem Kohlmarkt Nr. 19 fahren und im dortigen Handelskeller abladen. Der Unbekannte führte den Böttcher sodann nach der kl. Domstraße, um dort angeblich einen 100-Markschein zu wechseln, er betrat auch dort ein Haus, entfernte sich aber durch einen zweiten Ausgang nach der Roßmarktstraße. Böttcher begab sich sodann wieder nach dem Handelskeller am Kohlmarkt und erfuhr dort, daß der Unbekannte die Kartoffeln mit 40,50 M. bezahlt erhalten hatte. Derselbe hatte bereits mehrere Tage vorher dort Kartoffeln angeboten.

♂ Bütow, 13. Dezember. Am 11. d. M. wurde im Chausseegraben der Bütow-Berenter Chaussee, in der Nähe des Dorfes Gersdorf, die männliche Leiche eines Arbeiters aus Celczen bei Wigodda, Kreis Karthaus, vorgefunden. Jedenfalls ist der Betreffende auf dem Heimwege angetrunken gewesen und erfroren. Es ist dies binnen Kurzem und trotz der nicht zu großen Kälte der dritte Fall, daß Personen erfroren vorgefunden sind. — Seit dem 10. Dezember cr. ist bei den Personenposten von Bütow nach Zollbrück folgende Veränderung eingetreten: Post aus Bütow um 3 Uhr Morgens, statt wie bisher um 3 Uhr 30 Minuten Morgens. Post aus Bütow um 10 Uhr 40 Minuten Vormittags, statt wie bisher 11 Uhr 10 Minuten Vormittags.

Kunst und Literatur.

Ros. Koch, Rübezahl. Mit Illustrationen von Prof. P. Mohn. Berlin bei Winckelmann Söhne. Preis 4,50 M.

Eine Sammlung von Sagen und Märchen vom Rübezahl, dem mächtigen Berggeist im Riesengebirge, wird immer wieder die Jugend anziehen. Schon seit Jahrzehnten wird das Buch zu Geschenken verwendet, denn es ist schon die siebente Auflage, die jetzt erschienen ist und welche mit Recht als eine sehr willkommene Festgabe begrüßt werden wird, da sie in neuer Ausstattung, zum ersten Male von der Hand des geschätzten Malers Professor P. Mohn geschmückt, vorliegt. Trefflich hat es dieser Künstler verstanden, dem Leser in einer Reihe farbiger Bilder den neckischen Berggeist vorzuführen, wie er mit seiner gewaltigen Erscheinung die Menschen erschreckt; man fühlt, wie die Furcht vor dem mächtigen Geiste die Leute erfaßt und doch leuchtet von fast allen Bildern aus dem Gesichte des Rübezahl auch wieder die Gutmüthigkeit hervor, mit der er den Unglücklichen, Bedrängten so gern half. [374]

Gothaischer genealogischer Hofkalender nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuch für 1884. Gotha bei Justus Perthes.

Der Hofkalender, geschmückt mit dem Bildnisse der preußischen Prinzessin Viktoria, vereinigt wieder alle Vorzüge, welche wir an den früheren Jahrgängen bewundert haben. Er giebt das beste und zuverlässigste statistische Material, welches man überhaupt besitzt, sowohl über Bevölkerung, als über den Handel, über das Kriegsheer, über die Finanzen, den Eisenbahn- und den Postverkehr. Wir möchten namentlich die Herren Lehrer und Beamten auf diesen Umstand aufmerksam machen, das Buch bildet in diesen Sachen eine Autorität. [372]

Der treffliche Verlag von S. Schottlaender in Breslau bringt uns wieder eine Reihe interessanter Novellen:

Alex. Rangabé, königlich griechischer Gesandter: „Der Fürst von Morea.“ Der Verfasser liebt sein Vaterland über Alles. So ist denn auch in diesem Roman, der mit einem ernsten Feuer durchgeführt ist und tragisch endet, dem Hellenismus eine wichtige Rolle zugetheilt. Das Buch ist sehr fesselnd geschrieben, der Schauplatz der handlungsreichen Geschichte Italien und Griechenland.

„Jung-Amerika“, von Sara Hutzler, führt uns in das Leben der Nordamerikaner ein. 1. Unsere Kleinen. 2. American Flirtations. 3. Jung-Amerika. 4. Der Neujahrstag. 5. Zeit ist Geld. 6. Bilder und Skizzen, in welchen sich wiederum eine ganze Reihe glänzender, farbenreicher Schilderungen reizvoll vereinigen — Otto Roquette hat fünf geschmackvolle, höchst dauerhaft ausgestattete Bändchen geliefert: „Das Eulenzeichen“, „Die Tage des Waldlebens“, „Wer trägt die Schuld?“ „Ein Baum im Odenwald“, „Unterwegs“. Sie zeigen uns Menschen- und Naturkenntniß, dichterische Phantasie und guten Stil und werden dem Dichter, der sich seine ursprüngliche Frische zu bewahren gewußt hat, zahlreiche neue Freunde gewinnen.

Anna Segert, „Wilde Rosen“. Es sind gewandt geschriebene Stimmungsbilder der verschiedensten Lebensstadien, aus Natur- und Menschentreiben, Ausflüsse innerer Betrachtungen, Erinnerungen an vergangene Liebe in Lust und Leid; auch eine Reihe von Reisebildern und Bearbeitungen englischer Gedichte. Vor den andern Vorzügen dieser Gedichte rühmen wir die edle, zartgestimmte Frauenpsyche, welche darin weht und webt und namentlich bei gleich gestimmten weiblichen Wesen großen Anklang finden wird. [370—371]

Heinrich von Kleists Briefe an seine Braut. Zum ersten Male vollständig nach den Originalhandschriften herausgegeben von Karl Biedermann. Breslau und Leipzig, S. Schottlaender, 1884.

Professor Biedermann war so glücklich, sämmtliche Briefe Kleist's an seine Braut, Wilhelmine von Zenge, im Original zu entdecken, und so erscheinen dieselben nun vollständig, unverkürzt, wortgetreu, ganz so, wie Kleist sie geschrieben. Beigegeben ist, nebst dem Porträt Kleists selbst, ein sehr anmuthiges Jugendbild der Braut.

Bei dem großen und verdienten Interesse, welches sich neuerdings sowohl den Werken als auch der Persönlichkeit des unglücklichen Dichters (der so früh so tragisch endete) immer mehr zuwendet werden sicherlich diese Briefe Kleists an seine Braut allen Kennern und Freunden unserer vaterländischen Literatur in hohem Grade willkommen sein. [305]

Im Verlage von Jul. Hoffmann in Stuttgart erschien soeben: Hoffmanns Haushaltungsbuch für 1884. Elegant kart. mit prächtigem Umschlagbild 2 Mark.

Wie und wo sollen wir in unserem Haushalt sparen? Nur durch pünktliche Buchführung ist dies möglich, denn wissen wir genau, wie viel wir für Speise und Trank, für Kleidung, Wäsche, für Vergnügen, Geschenke u. s. w. zu verausgaben pflegen, so ermitteln wir dann leicht, wo wir am ehesten Ersparnisse eintreten lassen müssen. Der Werth des Buches wird durch die beigegebenen Küchenkalender, Waschtabellen und Notizkalender wesentlich erhöht. [299]

Die Arbeitsstube, Zeitschrift für leichte und geschmackvolle Handarbeiten mit farbigen Originalmustern für Kanevasstickerei, Applikation und Plattstich, sowie schwarzen Vorlagen für Häkel-, Filet-, Strick- und Stickarbeiten aller Art. Berlin, F. Gebhardi. Postadresse: F. Gebhardi, Verlagsbuchhandlung Berlin W., 62.

Der in hübscher Decke sich gefällig präsentirende Band eignet sich in Folge seines reichen Inhaltes hervorragend zu einem sehr passenden und nützlichen Weihnachtsgeschenke für junge Mädchen und Frauen. Der Preis für den gebundenen Jahrgang beträgt 4 Mark 50 Pf. [366]

Herr Emanuel Reicher, der von mehrfachen Gastspielen als vortrefflicher Schauspieler auch hier bekannte vormalige Gatte der Frau Reicher-Kindermann, wird demnächst in Berlin auftreten, und zwar in der interessanten Rolle als — Recitator. Das Vorlesen kommt eben neuerdings in Mode, wie es scheint. Als eine Art von Probe für das Berliner Auftreten veranstaltete Herr Reicher in diesen Tagen eine öffentliche Vorlesung im Kasinosaale zu Oldenburg. — Herr Reicher ist bekanntlich Mitglied des Hoftheaters in Oldenburg. Er las den „Wilden Jäger“ von Julius Wolff und erzielte stürmischen Beifall beim Publikum und die lebhafteste Anerkennung der Kritik.

Vermischtes.

— Einige Beispiele von „Selbstmord“ unter Thieren theilt Friedrich Daumer in seinem nun vergessenen Buche „Aus der Mansarde“ mit. Von dem Selbstmord eines Hundes berichteten englische und deutsche Blätter im Jahre 1845. Ein schöner, schwarzer Hund von der Neufundländer Race, an dem schon mehrere Tage eine unheitere Stimmung bemerkt worden war, stürzte sich ins Wasser und ließ sich untergehen. Man zog ihn heraus; er stürzte sich von Neuem hinein. Nochmals herausgezogen, ward er angefesselt; aber so wie er wieder frei war, eilte er in den Fluß und fand so endlich nach mehreren Versuchen den erwünschten Tod. — Von dem ganz menschlich aussehenden Selbstmord eines Affen erzählt Raffles. Ein brauner Gibbon, den man gezüchtigt und zur Thüre herausgeworfen, erhängte sich; er wurde abgeschnitten; er versuchte es zum anderen Male und kam so zu seinem Ziele. — Lenz sagt von den Meisen: „Es ist oft, als wenn sie durchaus den Tod suchten. So kriechen sie, wenn es angeht, gern in das auswendig am Käfig hängende Saufnäpfchen oder stecken, wenn das Loch zu eng, den Kopf hinein und ersäufen sich so.“ Daß sich Thiere durch Verschmähung von Nahrung tödten, ist eine öfters vorkommende, sehr bekannte Thatsache. Manche Thiere nehmen in der Gefangenschaft keine Nahrung zu sich; so will der Schneekauz in diesem Falle lieber sterben, als seinen Hunger stillen; ebenso die Kreuzotter, die sehr lange Hunger leiden kann. Lenz hatte eine solche, welche neun Monate ohne Speise und Trank lebte und selbst die besten Leckerbissen verschmähte. Schöner ist es, wenn sich Thiere aus Liebe zu Tode hungern. In der deutschen Artillerie-Brigade bei der französischen Armee im spanischen Feldzuge wurde von zwei Pferden, die immer zusammengespannt gewesen, das eine erschossen; das andere war nun nicht mehr zum Fressen zu bewegen und starb so den Hungertod. Wie sich eine Katze selbst getödtet, erst aber einen liebevollen Abschied von ihrem Herrn und seinen Freunden genommen, erzählt Frau von der Recke in ihrem Tagebuch einer Reise durch Italien. Die Katze fraß nicht mehr, verschwand, erschien nach einigen Wochen wieder und entlief in den Garten, wo sich ihr Herr in großer Gesellschaft befand. Da sprang sie auf ihn zu, liebkoste ihn, ging in der ganzen Gesellschaft herum, schmeichelte Jedem insbesondere und stürzte sich dann vor Aller Augen in den Teich (!) Als ein verbürgter Zug wird in Tomlinson's Schrift über die Hausthiere die Selbstertränkung eines Pferdes erzählt, dessen Herr in der Schlacht von Austerlitz gefallen war. Das Thier blieb anfangs bei der Leiche stehen, litt aber nicht, daß sie fortgetragen wurde. Es gab einen Kampf; Napoleon kam dazu, frug nach dem Vorfalle und befahl, das Pferd in Ruhe zu lassen, es zu beobachten und ihm darüber Bericht zu erstatten. Der Rapport lautet also: „Das Pferd hat die Nacht stehend bei seinem Herrn zugebracht; bei Sonnenaufgang untersuchte es den Leichnam, beroch ihn von oben bis unten, ließ ein klägliches Gewieher hören, eilte der Donau zu und ertränkte sich.“

— (Selbstmordversuch einer Dame.) Vor einiger Zeit erregte die Nachricht einiges Aufsehen, daß der berühmte Maler Franz Lenbach aus München sich in Rom mit Frau Dr. Fleischl aus Wien, die in Folge dessen vom Judenthume zum Katholizismus übergetreten sei, verheirathet habe oder daß die Vermählung doch unmittelbar bevorstehe. Der Nachricht wurde zwar widersprochen, indeß mit einer gewissen Lauheit und es ergab sich bald, daß allerdings intime Beziehungen zwischen dem berühmten Maler und der schönen Frau sich etablirt hatten, von denen man erwartete, daß sie zu einer Heirath führen würden. Jetzt kommt aus Hamburg die traurige Nachricht, daß Frau Dr. Fleischl einen Selbstmordversuch durch Erschießen gemacht habe. Die schöne Frau hat sich einen Revolverschuß beigebracht; zwar ist sie noch am Leben, doch wird an ihrem Wiederaufkommen gezweifelt. Von ihrem ersten Gatten ist sie geschieden und hat ihre Erwartungen auf die Heirath mit Franz Lenbach gesetzt. In dieser Beziehung, die sich in der letzten Zeit unerquicklich gestaltet zu haben scheint, ist der Grund zu der schrecklichen That zu erblicken.

— (Preiszuerkennung.) Der böhmische Gebirgsverein, Sektion Riesengebirge, hat seinerzeit zwei Preise ausgeschrieben für die beste Bearbeitung des Themas: Rübezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Rübezahl-Märchen. In Folge dieser Preisausschreibung sind fünf Arbeiten eingelaufen, welche alle das gegebene Thema in anerkennenswerther Weise bearbeiteten. Herr Prosper Piette, Fabrikant in Marschendorf und Vereinskassier, stellte in Folge dessen außer dem von ihm gleich bei Beginn der Preisausschreibung gewidmeten zweiten Preise von zehn Dukaten noch einen dritten Preis von fünf Dukaten zur Verfügung. Der erste Preis, bestehend in zwanzig Dukaten, wurde einer Arbeit von Ludwig Friedrich Richter, Literat in München, zuerkannt, der zweite Preis von zehn Dukaten einer Arbeit von Johann Böhm, Uebungsschullehrer in Trautenau, der dritte Preis von fünf Dukaten einer Arbeit von Karl Albert Freiherrn von Schulenburg, Premier-Lieutenant im Brandenburg'schen Landwehr-Regiment in Fürstenwald in Schlesien. Die zwei übrigen Arbeiten wurden ebenfalls als recht verdienstlich anerkannt.

— (Aus der Kinderstube.) „Minna!“ sagt ein kleines Mädchen, „tomm (komm), wir wollen beide tanzen.“ Kindermädchen: „Ach was, Du hast ja solche krummen Beine, ich tanze nicht mit dir.“ Kind: „Ach nein, Minna, ich habe man solche tummen (krummen) Tümpfe (Strümpfe) an.“ (Für die Wahrheit dieses Scherzes können wir uns verbürgen, da er in einer auf der Oberwiek wohnenden Familie passirt. D. Red.)

Telegraphische Depeschen.

München, 16. Dezember. (D. M. Bl.) Der Redakteur Schwab in Speyer wurde zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt wegen eines Artikels „Kissinger Bade-Plaudereien“, in welchem bei Besprechung der Königsfeier bedauert wurde, daß der König sich so selten sehen lasse. Das Urtheil besagt, Niemand sei berechtigt, die Handlungsweise des Königs zu kritisiren.

Die gestrige demokratische Versammlung beschloß, gleichfalls einen energischen Protest gegen den Gemeindebeschluß, betreffend die Bewilligung von 600,000 Mark zur Erbauung von Kirchen, zu erheben.

Wien, 16. Dezember. (Post.) Der Sieg der beiden liberalen Kandidaten bei der gestrigen Reichsrathswahl im mährischen Großgrundbesitz hat große Freude im Lager der Linken hervorgerufen. Die Parteiverhältnisse im Reichsrathe werden hierdurch nicht alterirt.

Eine große Aufregung verursacht die gestern Nacht erfolgte Ermordung eines jungen Polizeikommissars Namens Hlubeck. Derselbe hatte in amtlicher Eigenschaft einer Arbeiterversammlung in Florisdorf, in nächster Umgebung Wiens, beigewohnt. Die Versammlung selbst verlief völlig ruhig. Zum Hervortreten des Kommissars war kein Anlaß; auch sonst hatte derselbe niemals Konflikte mit Arbeitern. Als der Kommissar sich entfernte und nur wenige Schritte gegangen war, fiel ein Schuß, welcher ihn auf der Stelle tödtete. Alle Nachforschungen nach dem Thäter waren bisher vergeblich.

Wien, 16. Dezember. (Post.) Ueber die Ermordung des Polizeibeamten Hlubeck liegen noch folgende Details vor. Der Kommissar war in Uniform in der Arbeiterversammlung erschienen; er hatte wohl wiederholt Anlaß, den vortragenden Redner zur Mäßigung zu mahnen, im Uebrigen gab es jedoch keinen Konflikt. Kurz nach 10 Uhr war die Versammlung zu Ende, und der Kommissar entfernte sich. Florisdorf, der Schauplatz der That, gilt als Hauptherd der radikalen Arbeiterpartei. Kaum war der Kommissar einige Schritte vom Gasthause entfernt, als von mehreren Kehlen die Marseillaise angestimmt wurde. Bald darauf krachte ein Schuß und der Kommissar stürzte zu Boden. Niemand brachte dem Sterbenden Hülfe, erst die durch den Schuß aufgescheuchten Passanten trugen den Kommissar ins nächste Haus, wo er nach wenigen Minuten starb. Zwölf Verhaftungen wurden noch in der Nacht vorgenommen.

Paris, 16. Dezember. Der Krieg mit China scheint unvermeidlich. Im Marineministerium wie im auswärtigen Amt herrscht eine fieberhafte Thätigkeit. Bei der Forderung des neuen Kredits von 20 Millionen für die Tonkin-Expedition pro erstes Semester 1884 (die schon votirten 9 Millionen bezogen sich auf die Ausgaben für dieses Jahr) erklärt das Kabinet in den Motiven, bedeutende Verstärkungen nach Tonkin entsenden zu wollen. Drei Bataillone werden am 23. d. M. nach Ostasien abgehen. Zum Oberfeldherrn der Kampagne ist General Millot ernannt, ihm zur Seite stehen zwei Brigade-Generale. Courbet tritt in sein Verhältniß als Kommandant des Geschwaders zurück. Wenn die Kammer den Kredit bewilligt, genehmigt sie implicite die Entsendung der Verstärkungen. Drei weitere, aus Freiwilligen der Landarmee zu bildende Bataillone werden sofort nach der Formirung eingeschifft werden. Der Effektivstand der Expeditionsarmee soll auf 15,000 gebracht werden. Trotzdem behauptet die Regierung, noch keine direkten Nachrichten über den Aufstand in Anam und die Ermordung des Königs von Anam erhalten zu haben.

Beatrice,

oder

Das Opfer der Liebe.

Roman von

Max von Weissenthurn.

33

Der Groom beachtete manchen bewundernden Blick, welcher seine Herrin streifte, so sehr er aber auch daran gewöhnt war, daß Lady Carr's Erscheinung überall Aufsehen hervorrief, so befremdete es ihn doch nicht wenig, als gerade, während Lady Carr durch eine der Reitalleen des Hydeparks ritt, ein Mann, welcher aus einer Seitenallee in dieselbe einbog, wie festgebannt stehen blieb, unfähig, den Blick hinwegzuwenden von der lieblichen Gestalt.

„Sieht wie ein Künstler aus, der fremde Herr, kein Wunder, wenn unsere Dame ihm gefällt," so dachte sich der Groom.

Inzwischen ging auch der Künstler langsamen Schrittes seiner Wege, recht trüben Gedanken nachhängend.

Wohl und glücklich! dachte er, sich der Worte erinnernd, welche man am verflossenen Abende mit Bezug auf Beatrice Carr in einer Gesellschaft ausgesprochen. Wohl und glücklich mit diesem Ausdruck in den dunklen Augen! Geliebte — wenn sie mein Weib wäre, so würde sie nicht so aussehen!

2. Kapitel.

„So ist es gut, Desirée, Sie können gehen!"

„Zu Befehl, Mylady!"

Lady Bertha Castwell wendete sich vom Spiegel ab, während ihre Zofe das Gemach verließ und stand mit seltsamem Lächeln auf den Lippen inmitten des Zimmers. Bertha war als Frau hübscher denn sie als Mädchen gewesen; ihre Art, sich zu kleiden, war tadellos und überdies stand die zunehmende Körperfülle besser im Einklang mit ihrer hohen Gestalt, jedoch der Schönheit ihrer Züge geschah wesentlicher Eindruck durch den stets mürrischen unzufriedenen Ausdruck derselben, durch das satyrische Lächeln, welches nur allzuhäufig ihre Lippen umspielte.

Heute, als sie in einem Prachtgewande von rosa Atlas und Brüsseler Spitzen in ihrem Ankleidezimmer stand, machte sich dieses Lächeln noch mehr bemerkbar als sonst; sie gedachte alter Zeiten, ihrer und Beatricens Mädchenjahre auf Fairholme; dachte an Sir Henry Carr und Hugo St. John; lächelte in dem Bewußtsein, daß sie Alle sich heute Abends in ihrem Hause vereinen sollten.

Was sie noch weiter dabei dachte, das war weder menschenfreundlich, noch liebenswürdig; doch Bertha kannte keine Rücksicht wenn es galt, ihre Kousine zu demüthigen. Sie haßte Beatricen jetzt noch viel leidenschaftlicher als in der Vergangenheit; damals war sie nur eine arme Verwandte im Hause ihres Oheims gewesen, jetzt war sie eine vornehme Dame, welche vermöge ihrer Schönheit und ihres Reichthums das große Wort führte. Bertha's Gatte nahm in der aristokratischen Rangskala zwar eine höhere Stellung ein, aber die Beatricen zu Gebote stehenden Geldmittel waren weit größer, sie konnte das Geld mit vollen Händen hinauswerfen und Sir Henry würde nie ein Wort der Widerrede gefunden haben.

Und wie schön war sie! Als vor einem Jahre Bertha als Neuvermählte nach London gekommen, hatte sie innerlich bei dem Gedanken gejubelt, daß es ihr gelingen werde, die verhaßte Kousine in den Schatten zu stellen. Doch sie irrte. Man bewunderte Lady Castwell, Beatrice aber blieb die Königin des Salons.

Bertha griff nach ihrem Fächer und begab sich nach dem in dem unteren Stockwerke gelegenen Empfangssaal, in welchem Lord Castwell, ein schmächtiges kleines Männchen das sich nicht wenig vor seiner Frau fürchtete, sie erwartete. Bertha wußte sehr gut wie peinlich es Beatricen wäre, wenn plötzlich ihr häusliches Elend vor aller Welt offenkundig hervorträte, und dadurch, daß sie Beatrice und den Major St. John gänzlich unerwartet einander gegenüber brachte, hoffte sie solches zu bewerkstelligen. Lady Carr konnte ohnmächtig werden, der Major seinen Groll gegen den Freiherrn verrathen; möglicherweise entstand eine Szene, was an sich zwar nicht angenehm aber in Anbetracht des peinlichen Gefühles, welches ein heftiger Auftritt bei Beatricen hervorrufen mußte, immerhin äußerst wünschenswerth war. Zum Ueberflusse hatte die liebenswürdige Hausfrau dafür Sorge getragen, daß unter den Gästen sich einige böswillige alte Weiber befanden, denen es jedenfalls zu besonderem Vergnügen gereichte, eine etwaige Szene mit möglichst detaillirtem übertriebenem Kommentar aller Welt bekanntzugeben. In diesem befriedigenden Bewußtsein trat Lady Castwell den ersten Gästen mit wahrhaft herzgewinnendem Lächeln entgegen.

Oswald und seine Frau erschienen ziemlich spät, Rosens Augen aber richteten sich sofort auf einen großen, sonnengebräunten, bärtigen Mann, welcher mit dem Herrn des Hauses sprach, und neben dessen athletischer Gestalt Lord Castwell wie ein Zwerg aussah.

„Major St. John, ich freue mich von Herzen, Sie begrüßen zu können," sprach Rose, ihm die Hand reichend, die er mit warmer Herzlichkeit schüttelte, sich dann an Oswald wendend, während das Herz der jungen Frau unruhig pochte; wußte sie ja doch, daß Beatrice jeden Moment eintreten mußte.

„Nicht wahr, diese Begegnung ist ein unerwartetes Vergnügen für Dich Oswald?" sprach seine Schwester, indem sie lächelnd auf ihn zutrat.

„Nicht so ganz, denn ich wußte, daß St. John nach England zurückgekehrt sei."

„Wirklich, seid Ihr Euch schon begegnet?"

„Nein."

„Wer hat es Dir denn mitgetheilt?" fragte Bertha, ihren Federfächer rasch zum Munde führend, um das Zucken der Lippen zu verbergen.

„Ich weiß wirklich nicht mehr; auch ahnte ich nicht, daß St. John's Anwesenheit ein Geheimniß sei."

„Ein Geheimniß? Natürlich nicht; weshalb denn?" fragte Lady Castwell ärgerlich; „Du bist doch gar zu einfältig Oswald!"

„Haben Sie Ihren Bruder überraschen wollen, Gräfin?" fragte Hugo.

„Es ist mir gar nicht eingefallen, Herr Major," war die nachlässige Entgegnung; „ah, da kommen Sie endlich, spät wie immer. Bea, ich fürchtete schon, Du werdest mich durch eine Absage enttäuschen."

„Ist es spät? Das wußte ich nicht," entgegnete Beatrice ruhig, sich von Bertha zu Rosen wendend, wobei ihre Augen auf Hugo haften blieben.

Einen kurzen Augenblick zuckten ihre Lippen, doch sie wußte nur zu gut, mit welcher Spannung, mit welch heimlichem Triumphe Bertha sie betrachtete, und ohne merklich zu zögern, reichte sie Hugo die Hand.

„Ich hörte, daß Sie zurückgekommen seien," sprach sie mit ruhiger Miene, sich dann mit irgend einer gleichgiltigen Frage an Oswald wendend.

Der Freiherr v. Carr, welcher seiner Gemahlin auf dem Fuße gefolgt, war beim Anblick seines Jugendfreundes bis in die Lippen erblaßt und Lady Castwell, welcher dies nicht entging, triumphirte. Mochte auch Beatrice eine vollendete Schauspielerin sein, Sir Henry besaß dieses Talent nicht und würde sich zweifelsohne verrathen.

„Ich denke, Sie bedürfen kaum einer Vorstellung," sprach Lady Castwell mit verbindlichem konventionellem Lächeln.

„Nein," entgegnete Hugo, sich gewaltsam beherrschend, „wir sind ja alte Freunde," und mit diesen Worten bot er dem Freiherrn die Hand. So standen sich nach vier Jahren die beiden Männer gegenüber, welche im leidenschaftlichen, bitteren Haß von einander gegangen waren, und Lady Castwell sah ihren Demüthigungsplan auf das Vollständigste zerstört.

Doch Bertha war viel zu sehr Weltdame, um ihre Enttäuschung offenkundig zu zeigen; lächelnd und heiter plaudernd bewegte sie sich unter ihren Gästen; Major St. John führte Rose zur Tafel, Beatrice saß neben dem Herrn des Hauses und hörte seine insipiden Bemerkungen geduldig an, während Sir Henry sich offenbar alle Mühe gab, sich zu sammeln und dem Redefluß zu folgen, mit welchem die Dame des Hauses beglückte.

Hugo, der über den Tisch hinüber nach dem einstigen Jugendfreunde blickte, bemerkte gar wohl, wie ungeheuer verändert derselbe sei, und fast, ohne daß er es wollte, kamen ihm die Worte seines sterbenden Oheims in den Sinn: „Wie kann er denn glücklich sein? Wie kann er denn anders als leiden?"

Hugo St. John dünkte es wie ein Traum daß

Börsen-Bericht.

Stettin, 15. Dezember. Wetter veränderlich. Temp. + 5° R. Barom. 27" 11"'. Wind W.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 165—182 bez., per Dezember 188 bez., per April-Mai 188 bez., per Mai-Juni 189,5 B., 189 G., per Juni-Juli 190,5 bez., per Juli-August 191,5 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko in' 137—146 bez., per Dezember 143,5 B., per April-Mai 147,5—147—147,5 bez., per Mai-Juni do., per Juni-Juli 149—148—148,5 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr loko Oderbr. u. Märk. 132—138, feine Brau- 143—168 bez., Futter- 124—130 bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko 125—140 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 66 B., per Dezember 64,5 B., per April-Mai 65 B.

Spiritus fest, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 47 bez., per Dezember 47,3—47,5 bez., per Dezember-Januar do., per April-Mai 48,7—48,8 bez., B. u. G., per Mai-Juni 49,4 B. u. G., per Juni-Juli 50,1 G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 9,25 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 176—183, Roggen 153—155, geringer 141—149, Gerste 132—142, Hafer 138—147, Erbsen 165—180, Kartoffeln 33—39, Heu 2,50—3, Stroh 27—30.

Eisenbahn Direktionsbezirk Bromberg.

Die Lieferung nachstehender Werkstatts-Materialien soll verdungen werden. 1. Submissionstermin für Schweißeisen, Winkeleisen Flußstahl zu Werkzeugen, Radschrauben, Federlagen und Schweißstahl den 3. Januar 1884, Vormittags 11 Uhr; 2. Submissionstermin für Antimon, Blei, Kupfer und Zinn, sowie verschiedene Bleche und Drähte den 9. Januar 1884, Vormittags 11 Uhr, im unterzeichneten Bureau, Victoriastraße Nr. 11. Offerten sind, **für jeden Submissionstermin besonders,** an die Adresse „Materialien-Bureau der Königlichen Eisenbahn-Direktion zu Bromberg" mit nachstehender Aufschrift: ad 1 „Offerte auf Lieferung von Eisen und Stahl", ad 2 „Offerte auf Lieferung von Metallen 2c." portofrei und versiegelt einzureichen. Bedingungen sind sind auf den Börsen zu Berlin, Köln, Stettin, Breslau, Danzig, Königsberg i. Pr. und in den Bureaus unserer Haupt-Werkstatten ausgelegt, werden auch von uns gegen Einsendung von je 50 ₰ frankirt übersandt. Bromberg, den 12. Dezember 1883. Materialien-Bureau.

er am gleichen Tische saß mit Henry Carr, daß Beatricens süße Stimme wieder an sein Ohr schlug. Das Diner hatte nahezu sein Ende erreicht, als er zum ersten Mal den Muth faßte, sie anzublicken und sich gestand, daß sie heute reizender aussehe denn je zuvor. Aber der Blick, welchen er in ihren Augen beachtet, als sie vor einigen Tagen, ihn nicht bemerkend, an ihm vorübergeritten, war auch heute da und verrieth nur allzu deutlich, daß sie nicht glücklich sei. Sie war in dunkelblauen Sammt gekleidet, Hals und Handgelenke umschlossen feine weiße Spitzen, im Haare funkelte ein Diamantstern. Unwillkürlich kehrten Hugo's Gedanken zu dem Tag zurück, an welchem er sie zuletzt gesehen, in der Bibliothek in Marwill, er sah im Geiste die flehend auf ihn gerichteten Augen, die gerungenen Hände. Wie verschieden war sie doch jetzt im Vergleiche mit damals, so ruhig, so stattlich, so anmuthig, unnahbare Würde lag in ihrem ganzen Wesen.

Plötzlich, während seine Augen noch auf sie gerichtet waren, hob auch sie den Blick empor und begegnete dem seinen. Gleich darauf senkte sie die Lider, doch hatte Hugo den Ausdruck warmer Dankbarkeit verstanden, der aus ihren Augen sprach.

Das Gespräch ward ein allgemeines nach aufgehobener Tafel und zur Ueberraschung Mancher richtete der Major sogar zuweilen das Wort an Sir Henry Carr; dieser aber bekundete durch seine im konzilantesten Tone gegebenen Antworten, wie viel ihm daran liege, den einstigen Freund zu versöhnen. Er war sich ja darüber vollkommen klar, wie tief er in der Achtung seiner Nebenmenschen und in der eigenen gesunken und dankte Hugo innerlich von ganzem Herzen für die ruhige Würde und Freundlichkeit, mit welcher er ihm entgegentrat.

Lady Eastwell war durch das Scheitern ihres Planes auf das Bitterste enttäuscht und als sie sah, daß jede Hoffnung, eine Szene herbeizuführen, vergeblich sei, bekundete sie auch ihren Verdruß durch mürrisches Wesen.

Einige der Gäste entfernten sich, Einladungen vorschützend, bald, und Rose wünschte, daß auch sie eine ähnliche Ausrede hätte, ihr aber blieb nichts Anderes übrig, als zu verweilen, im Stillen sich über ihre Schwägerin zu ärgern und für Beatrice das wärmste Mitgefühl zu empfinden. Bertha faßte endlich den Entschluß, sich für den Rest des heutigen Abends gänzlich Sir Henry zu weihen, konnte ja der Kontrast zwischen ihrer bezaubernden Liebenswürdigkeit und der hochmüthigen Kälte Beatrice's nur zu Gunsten der Dame des Hauses ausfallen; so glaubte diese wenigstens.

Major St. John und Rose hatten sich inzwischen in ein Erkerfenster zurückgezogen und plauderten dort von den verschiedensten Dingen.

„Oswald sagt mir, daß Sie jetzt in London leben; darf ich Sie besuchen?" fragte der Offizier.

„Oh bitte, thun Sie es, wir werden uns herzlich freuen; ja, wir sind bereits seit zwei Jahren in London."

„Und es sagt Ihnen zu?"

„Sehr, ich glaube, es würde mir schwer fallen, mich an irgend einem anderen Orte einzuleben. Sie müssen unseren Jungen sehen, es ist ein prächtiger, kleiner Bursche und Oswald so ungeheuer ähnlich."

„Sie haben einen Sohn? Das wußte ich nicht. Ich habe seit mehreren Jahren einem Wilden gleich gelebt und nicht wie ein zivilisirter Mensch. Lange Monate hindurch warf ich nicht einmal einen Blick in die Zeitung."

„Sie sind viel gereist; werden Sie sich jetzt häuslich niederlassen, lieber Major?"

„Ich weiß es nicht. Wie Ihnen bekannt, bin ich ein ruheloser Wanderer; ich vermuthe, es ist dies ein natürliches Attribut meiner militärischen Laufbahn."

„Es fiel Ihnen gewiß schwer, den aktiven Kriegsdienst zu verlassen?" bemerkte Rose unvorsichtig; doch kaum waren die Worte ihren Lippen entschlüpft, als auch schon dunkle Röthe in ihre Wangen stieg, denn sie entsann sich, wann er dies gethan, und fühlte instinktiv, wie jede Erinnerung an jene Zeit ihm peinlich sein müsse.

Er begegnete ihrem Blicke mit beruhigendem Lächeln.

„Ja, anfangs ist mir das Aufgeben meines Lebensberufes allerdings schwer geworden, ich vermißte meine alten Freunde, andererseits aber war ich auch des Wechsels froh, denn meine Stimmung ist zu jener Zeit eine derartige gewesen, daß der unvermeidliche gesellige Verkehr mit den Kameraden mir als drückende Last erschienen wäre."

„Sie finden viele Veränderungen bei uns vor, nicht wahr?" sprach Rose unwillkürlich.

„Es ist mir nicht aufgefallen," entgegnete er, „ich bin selbst ein so ganz Anderer geworden, daß ich fast wähnte, es müsse den Uebrigen in ähnlicher Weise ergangen sein. Anstatt dessen sind z. B. Sie vollkommen unverändert und auch Oswald ist ganz so wie ich ihn verließ, nur das er etwas stärker geworden."

(Fortsetzung folgt.)